

Untersuchungen zur vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung Niederösterreichs.

Von Dr. Ernst von Nischer-Falkenhof.

Mit 1 Karte S. 17.

Bereits wiederholt wurde die Frage aufgeworfen, ob durch die bisherigen vor- und frühgeschichtlichen Funde das damals besiedelte Gebiet — zumindest in großen Umrissen — festgelegt ist, oder ob in dieser Hinsicht noch neue Funde zu gewärtigen sein könnten¹, die ein von dem derzeitigen gänzlich abweichendes Bild geben würden. Derartige Zweifel bestehen hauptsächlich hinsichtlich der gegenwärtig von Wald² bedeckten, in mäßiger Höhe gelegenen Räume, da in den waldfreien Gegenden bei der recht ansehnlichen Zahl der vor- und frühgeschichtlichen Fundstellen in dieser Hinsicht größere Überraschungen kaum mehr zu erwarten sind.

Nach dem derzeitigen Stande der Forschung kann man in unseren Gegenden das Abklingen der letzten Rückzugsstadien der Eiszeit (Pencks Bühl-, Gschnitz-Daunstadium etwa 5000 Jahre v. Chr. ansetzen³, während das Ende der letzten eigentlichen Eiszeit (Würmvergletscherung) wohl schon einige Jahrtausende früher fällt. Bereits in dieser Übergangszeit wird in den niedriger gelegenen Teilen Niederösterreichs die Steppenbildung vor sich gegangen sein. Nordweststürme lagerten den Löß an den Hängen der Hügel und Anhöhen ab⁴ und gleichzeitig setzte auch der Einzug des Waldes ein. Nach 5000 v. Chr. breitete die Vegetation sich allmählich auch in den höheren Teilen des Landes aus. Da der Wald damals noch keinen ernstlichen Feind hatte außer der Natur, wird man annehmen dürfen, daß bis gegen Ende der jüngeren Steinzeit (etwa

¹ Jan Dylik, Die Besiedlung des nördlichen Wiener Beckens zur neolithischen Zeit. Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Wien, Band 78, 1935, S. 41 f.

² H. Güttenberger und F. Bodo, Arbeitsheft zur Heimat- und Wirtschaftskunde von Niederösterreich und Wien, 1929: Karte der Bodenbedeckung 1 : 600.000.

³ H. Obermaier in J. Schranil, Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens, 1928, S. 4. — O. Menghin, Weltgeschichte der Steinzeit, 1931, S. 42.

⁴ G. Schlesinger, Naturkunde von Niederösterreich (Heimatkunde von N.-Ö. VI/I), 1925, S. 15.

1800 v. Chr.) oder zumindest zu Beginn der Hallstattzeit (etwa 1100 v. Chr.) im großen ganzen der Waldbestand sich von dem jetzigen nicht viel unterschieden haben wird, wobei man selbstverständlich einerseits den damaligen Urwaldcharakter¹ der Walddecke, anderseits ihre in manchen Landesteilen, vornehmlich im Waldviertel und im Alpenvorlande zwischen Enns und Traisen, viel stärkere Geschlossenheit berücksichtigen muß, von welcher letzterer in der josephinischen Landesaufnahme (1773—1781) und z. T. sogar noch jetzt vielfach deutliche Spuren erhalten sind. Am stärksten sind die Unterschiede zwischen dem nacheiszeitlichen Stand des Klimaoptimums (Spätneolithikum, Bronzezeit) und dem jetzigen Stande im Bereiche des pannonischen Klimas, mithin an der Trockengrenze des Waldes, d. h. in den trockensten Teilen des Viertels unter dem Manhartsberge. Bezüglich des „Urwaldes“ muß man seine ursprüngliche Zusammensetzung berücksichtigen², da nur der geschlossene Nadelwald siedlungsfeindlich war, nicht aber der lichte Laubwald, der auch als Weide verwendet werden konnte und gewiß öfters besiedelt war. In der Form als lichter Eichenwald dürfte er in vorgeschichtlicher Zeit im Wienerbecken und im Viertel unter dem Manhartsberg stark verbreitet gewesen sein.

Nördlich der Donau erstreckte ein geschlossenes Waldgebiet sich im Anschluß an die oberösterreichischen Wälder etwa bis an die Linie Drosendorf—Umlauf am Kamp—Wolfshof bei Gars—Kronsegg—Förthof bei Krems. Aber auch darüber hinaus wird man noch größere Waldbestände für den ganzen Bereich der Zone des Granits, des kristallinischen Schiefers (Gneis, Granulit usw.) bis etwa an die Linie Znaim—Retz—Maissau—Langenlois annehmen dürfen, die nur durch einzelne größere und kleinere waldfreie Räume (die aber nicht gänzlich baumlos gewesen sein müssen), so insbesondere im Horner Becken — vornehmlich dem Gebiete der jungtertiären Ablagerungen (Miozän) folgend — unterbrochen waren.

Das Viertel unter dem Manhartsberge, der Raum östlich des Manhartsberges bis an die March, fast durchwegs jungtertiäre Ablagerungen (Miozän, pontische Ablagerungen) und Löß, könnte hingegen — nach einer Mitteilung des Herrn Dr. H. v. Mitscha-Märheim — jetzt

¹ Vgl. hiezu R. Gradmann, Das mitteleuropäische Landschaftsbild nach seiner geschichtlichen Entwicklung. Geogr. Ztschr. VII, 1901, S. 366—371.

² Vgl. R. Gradmann, Die Steppenheidentheorie, Geogr. Ztschr. XXXIX, 1935, S. 275. — C. Schott, Urlandschaft und Rodung. Ztschr. d. Ges. f. Erdkunde, Berlin 1935, besonders S. 83 f., 100. — J. Wagner, Landschaftliche Leitlinien des vorgeschichtlichen Besiedlungsvorganges im Rhein-Maingebiet. Geogr. Anzeiger, 1936.

sogar einen Zuwachs gegen die vor- und frühgeschichtliche Zeit aufweisen. Jedenfalls ist in diesem Raume die Walddecke größer als im 13. Jahrhundert n. Chr. Herr Dr. H. v. Mitscha-Märheim machte mich auch darauf aufmerksam, ohne es vorläufig verallgemeinern zu wollen, daß der Ausdruck „Gereut“ im Ebendorfer Herrschaftsurbar von 1648, wie sich an Hand älterer Urbare nachweisen läßt, Urbarmachung von bisher ödem Weideland, nicht von Wald, bedeutet.

Immerhin halte ich das Vorhandensein einzelner, auch größerer Waldbestände, u. zw. lichter Laubwälder, in diesem Raume während der vor- und frühgeschichtlichen Zeit für sehr wahrscheinlich, so insbesondere eines Vorläufers des Ernstbrunnerwaldes zwischen Hollabrunn und dem Oberleiserberge. Vereinzelte Funde in diesem Raume — auch für den Fall, daß neben den jetzt bekannten mittelalterlichen Funden solche aus der Hallstatt- oder der Latènezeit zu Tage kommen sollten — würden nicht gegen das Bestehen eines größeren Waldgebietes sprechen, da sie Streufunde sein können und schließlich auch kleine Siedlungen (Weiler oder Einzelhöfe) hier im Bereiche des lichten Laubwaldes angelegt gewesen sein mögen. Man darf zwar nicht annehmen, daß der Wald durch sein Anwachsen ackerbautreibende Siedler, auch wenn sie noch auf einer primitiven Stufe der Landwirtschaft standen, verdrängen konnte¹, wohl aber hat er von verlassenen Siedlungen Besitz ergriffen².

Südlich der Donau wird der größte Teil des Landes von Wald bedeckt gewesen sein, so daß außer den Schotterterrassen des Tullnerfeldes und des Wienerbeckens in der Hauptsache nur das Lößgebiet zwischen Mautern und St. Pölten, am Südrande des Tullnerfeldes und entlang der Donau von Wien bis Hainburg, ferner der dichtbesiedelte Rand des Wienerbeckens waldfrei blieben.

Höchst beachtenswert sind die Ausführungen R. Gradmanns³ über die vor- und frühgeschichtliche Bodenbedeckung und ihren Einfluß auf die Besiedlung. „Der Mangel jedes geographischen Fortschrittes in der Landesbesiedlung von der neolithischen Zeit durch die Bronze-, Hallstatt- und Latèneperiode bis an die Schwelle der Römerzeit gehört zu

¹ Vgl. R. Gradmann, Die Steppenheidentheorie, S. 267.

² Z. B. E. v. Nischer, Die verschollene Ortschaft Wielendorf. Jb. f. Landeskunde v. NÖ., n. F. XXI, 1928, S. 195 f. — R. Gradmann, a. a. O., S. 269.

³ R. Gradmann, Das mitteleuropäische Landschaftsbild nach seiner geschichtlichen Entwicklung. Geogr. Ztschr. VII, 1901, S. 361—377, 435—447; ders., Beziehungen zwischen Pflanzengeographie und Siedlungsgeschichte. Geogr. Ztschr. XII, 1906, S. 305—325; ders., Die Steppenheidentheorie. Geogr. Ztschr. XXXIX, 1933, S. 265—278.

den auffallendsten Tatsachen der Prähistorie“ (S. 374). Gradmann weist darauf, daß man die Siedlungen immer wieder in denselben Landschaften antrifft¹, und weil der vorgeschichtliche Mensch nicht imstande war, eine Rodung in größerem Umfange durchzuführen, muß er bereits waldfreie Stellen angetroffen haben (S. 374, vgl. 315 f., 268 f.). Immer wieder zeigt sich, daß die Siedlungsstätten ganz besonders mit der Verbreitung des Lösses und dem Vorkommen von Steppentieren und Steppenpflanzen (pannonische Flora) zusammenfallen (S. 375 ff., vgl. 308 f.). Der Umstand, daß der Lößboden sehr fruchtbar ist, hat zu dem Trugschlusse verleitet, der Mensch habe in erster Linie fruchtbare Gebiete für seine Siedlungen aufgesucht. Tatsächlich verhält es sich aber so, daß er sich nicht allein durch die größere oder geringere Fruchtbarkeit des Bodens leiten ließ, sondern in sehr hohem Maße auch durch die waldfreie Lage²; daß er dabei meist fruchtbaren Boden antraf, war oft ein unvorhergesehener Gewinn (S. 435 f., vgl. 316 f. und 266 f.).

Die Karte der Vegetationsstufen³ zeigt, daß insbesondere das Gebiet der hallstatt- und latènezeitlichen Besiedlung sich fast ganz genau mit dem Verbreitungsgebiet der pannonischen Stufe der Vegetation deckt⁴. Geologisch entspricht dies der Zone des Jungtertiärs (Miozän, Deckenschotter), des Diluviums (Schotter und Löß) und der Alluvionen, wobei zu beachten ist, daß das große Schottergebiet im Wienerbecken erst in römischer Zeit intensiver besiedelt wurde, und daß die südliche Grenze der römischen Besiedlung im Alpenvorlande westlich Tulln fast ganz genau mit der Grenze zwischen dem Jungtertiär und der Sandsteinzone des Alpenvorlandes (Kreideflysch und alttertiärer Flysch) zusammenfällt. Scheinbare Abweichungen von diesen Grenzen erklären sich durch eingestreute Vorkommen, die wegen ihrer Kleinheit in der geologischen Karte nicht ersichtlich gemacht werden konnten.

Eine Gegenüberstellung des besiedelten Raumes und der geologischen Beschaffenheit des Bodens stößt auf größte Schwierigkeiten. So ergibt

¹ Für das benachbarte Mähren vgl. H. Hassinger, Die mährische Pforte und ihre benachbarten Landschaften. Abh. der Geogr. Ges. Wien, XI, 1914, S. 208.

² H. Hassinger, a. a. O., S. 195 f.

³ F. Vierhapper, Die Pflanzendecke Niederösterreichs (Heimatkunde v. NÖ. VI/II), S. 39. — Die Zusammenhänge zwischen vorgeschichtlicher Besiedlung und physischer Geographie im nördlichen Wienerbecken behandelt J. Dylik, Die Besiedlung des nördlichen Wiener Beckens zur neolithischen Zeit. MGG. Wien, LXXVIII, 1935, S. 41—76.

⁴ Über den Zusammenhang zwischen Steppenflorengrenzen, Lößverbreitung, Isothermen- und Isohyetenzug: H. Hassinger, a. a. O., S. 179 ff. vgl. 194.

wohl schon ein flüchtiger Vergleich der geologischen¹ mit einer Siedlungskarte, daß, soweit Ackerbau in Betracht kommt, Lößboden bevorzugt, Schotterboden, Kalkgestein, Granit usw. tunlichst gemieden wurden. Nun gibt es aber viele Zwischenstufen der Verwitterung² und Vermischung³, die ebenso wie eingestreute kleinere Vorkommen guten Ackerbodens für die Landwirtschaft von größter Bedeutung sind, in einer geologischen Karte aber nicht berücksichtigt werden können. Als Beispiel erwähne ich den Umlaufberg am Kamp bei Rosenberg (VB. Horn), wo die neue „Geologische Karte der Republik Österreich und der Nachbargebiete“ von H. Vettters (1:500.000) durchwegs Sedimentgneise (Schiefergneise) verzeichnet, während wir bei der Ausgrabung im Herbst 1930 am Osthange ausgebreitete Vorkommen von Löß und Lößlehm feststellen konnten⁴. Dies ist gewiß nur ein Fall aus vielen. Ebenso können nicht alle im Bereich des Kalksteins eingestreuten, dem Ackerbau günstigen mergeligen Schichten berücksichtigt werden usw. Alle derartigen kleinen Vorkommen guten Ackerbodens konnten für die Anlage ganz kleiner Siedlungen, die den überwiegenden Teil der vorgeschichtlichen Niederlassungen, besonders in den älteren Epochen bildeten, ausschlaggebend sein, während sie im Rahmen der großen geologischen Zusammenhänge nur eine ganz nebensächliche Rolle spielen.

In großen Zügen ergibt sich das Bild, daß in vorgeschichtlicher Zeit der besiedelte Raum südlich der Donau bis an die Kreide und Flyschzone heranreicht, im Wienerbecken bis an die Trias-Zone. Nördlich der Donau erstreckt sie sich westwärts bis an die Gneiszone, in die sie vielfach — eingesprengten günstigen Bodenvorkommen (bezw. waldfreiem Gelände) folgend — tief hineinreicht. Die versumpften Auen des Donauanlandes (Alluvionen im Tullnerfeld und Marchfeld) sind, ebenso wie der Bereich der Schotterterrassen, in vorgeschichtlicher Zeit, ohne Rücksicht auf die geringen Höhenunterschiede, die sich vornehmlich aus dem Gefälle der Donau ergeben, fast ganz unbesiedelt. Die vereinzeltten Funde

¹ Hiebei muß selbstverständlich eine Umdeutung des geologischen Kartenbildes nach petrographischen Gesichtspunkten erfolgen, „denn Kalk bleibt z. B. für den Ackerbau immer Kalk, wessen Alters er auch sei“ (L. Waagen, Bergbau und Bergwirtschaft, 1909, S. 21).

² So bei Granit, kristallinischem Gestein, Gneis, Glimmerschiefer usw., deren Verwitterungsprodukte einen recht guten, tiefgründigen Ackerboden geben können.

³ Dies gilt z. B. für Sandboden, der ohne Beimengung von toniger Erde vollkommen unfruchtbar ist, und wobei der zulässige Perzentsatz von reinem Sand je nach Lage und Art der Beimengung zwischen 60 und 90% schwankt.

⁴ E. v. Nischer-Falkenhof, Die vor- und frühgeschichtliche Siedlung auf dem Umlauf am Kamp. WPZ. XVIII, 1931, S. 92 ff.

stammen, soweit es sich nicht um bloße Streufunde, sondern um Siedlungsfunde handelt, wohl durchwegs von Fischerhütten, die für kürzere oder längere Zeit in Benützung standen. Ebenso hatte auch in anderen Teilen des Landes die mehr oder minder starke Durchfeuchtung der Böden großen Einfluß auf die Besiedlung, indem beide sich in ihren Extremen als siedlungsfeindlich auswirkten, so z. B. die versumpften Strecken im mittleren Wienerbecken und anderseits die oben erwähnten Schottergebiete.

Wenn in dem Alpenvorlande zwischen Enns und Traisen¹ mit der Stufe C der Hallstattzeit ein merklicher Rückgang in der Zahl der Fundstellen eintritt, der auch in der Latènezeit anhält, kann diese zeitliche Verteilung der Funde nicht als ein zufälliges, irreführendes Ergebnis gewertet werden, da es doch höchst sonderbar wäre, wenn in diesem ganzen Raume gerade nur die Spuren älterer Perioden und dann erst wieder — und zwar, wie die folgende Zusammenstellung zeigt, in ganz besonders großer Zahl — aus der Römerzeit aufgedeckt worden wären.

	Zahl der Fundplätze westlich der Traisen	Von den gesamten Fundplätzen südl. der Donau entfallen auf den Raum westl. der Traisen	Prozentuell verteilen sich die Funde: im ganzen Gebiet südl. der Donau	im Raum westl. der Traisen
Neolithikum	15	13%	21%	16·5 %
Bronzezeit	14	13%	19%	15·35%
Hallstatt A	4	25% ²	3%	4·35%
Hallstatt C	6	8%	13%	6·6 %
Latène B/C	1	2%	8%	1·1 %
Latène D	1	3% ³	6%	1·1 %
Römerzeit	50	31%	30%	55 %

Man wird wohl annehmen müssen, daß besondere Umstände die fast völlige Räumung dieses Gebietes verursacht haben. Zum Teil können wirtschaftliche bzw. kulturelle Ursachen vorliegen, indem etwa ein Übergang zu intensiver Viehzucht oder ausgedehnterem Ackerbau die Verlegung der Wohnsitze eines Teiles der Bevölkerung aus der dichten Waldzone in günstigere Räume veranlaßte. Der Hauptgrund wird aber

¹ Genauer gesagt: westlich der Linie (exklusive) Unterbergern bei Mautern—Landersdorf—Großrust—St. Pölten.

² Diese Zahl ist ein Zufallsergebnis als Folge der geringen Zahl der Funde aus dieser Stufe. Berücksichtigt man, daß nur 2 Grabfunde sind, der dritte ein Depot, der vierte ein Einzelfund (Lappenaxt), so kommt man zu demselben Ergebnis wie beim Neolithikum und der Bronzezeit.

³ In Stufe Latène D findet tatsächlich keine Zunahme der Funde im Vergleich zu Latène B/C statt, da von beiden Stufen nur je 1 Fund vorliegt.

in einer Klimaverschlechterung¹ zu suchen sein, wobei zu berücksichtigen ist, daß dem Klima, dem Produkte von Temperatur und Feuchtigkeit, für die Vegetation noch größere Bedeutung zukommt als der Zusammensetzung des Bodens. Das Neolithikum, die Bronzezeit und die ältere Hallstattzeit (Stufe A) fielen in ein trockenes und warmes Klima, dessen Höhepunkt zu Beginn der Hallstattzeit angesetzt wird. Damals verlief die Wald- und Baumgrenze in manchen Alpentälern um 100 bis 200 m höher als jetzt. Die Klimaverschlechterung, die daraufhin einsetzte und sich durch feuchtes, besonders anfangs kaltes Wetter kennzeichnete, wirkte sich daher etwa um 700 v. Chr. voll aus, traf daher in besonders starkem Ausmaße die Stufe Hallstatt C².

Das starke Anwachsen der Siedlungsstellen in römischer Zeit wird seinen Grund in den durch die viel fortgeschrittenere römische Technik gebotenen Mitteln im Kampfe gegen die Natur haben, noch mehr aber als politische und militärische Maßregel im Zuge der Kolonisation und zum Schutze des Grenzgebietes zu werten sein. Die hier angesiedelten Kolonisten waren wohl zu einem großen Teil Veteranen der in diesem und den angrenzenden Abschnitten des Donaulimes stationierten Auxilien. Durch ihre Ansiedlung wurde ein verlässlicher „Landsturm“ geschaffen, der die regulären Truppen verstärken und die Straßen in den von den Kastellen entfernteren Gegenden schützen sollte.

Der Grundsatz, daß das politische Geschehen von den geographischen Verhältnissen des jeweiligen Raumes abhängig sei, gilt auch für die vor- und frühgeschichtliche Zeit und kommt uns darin um so klarer in seiner Richtigkeit zum Bewußtsein, je besser unsere Kenntnis der betreffenden Epoche ist. So hat die Donau fast durchwegs als trennende Linie gewirkt, nicht am wenigsten gerade zur Zeit der hochstehenden römischen Kultur. Die hohe Blüte des europäischen Bauerntums, die sich bis über die Eisenzeit erhielt, nur ganz allmählich mit dem von Süden herandrängenden Städtewesen sich verbindend³, war gleichfalls durch die geographischen Verhältnisse bedingt und begünstigt. Die Wahl des Siedlungsplatzes, bald höher, bald tiefer, manchmal an durch die Natur geschützten Stellen, dann wieder in freier Lage, zeigt das Zusammenspiel von geographischer Beschaffenheit und politischen Verhältnissen, je nachdem größere oder geringere Sicherheit erforderlich, aber

¹ A. Mahr, Das vorgeschichtliche Hallstatt, 1925, S. 45 f. — L. Franz, Vorgeschichtliches Leben in den Alpen, 1929, S. 73 f. — Vgl. H. Hassinger, a. a. O., S. 208—211.

² Über die Erweiterung des Waldes in der Hallstattzeit vgl. H. Hassinger, a. a. O., S. 209.

³ O. Menghin, Weltgeschichte der Steinzeit, 1931, S. 607.

auch erreichbar war. Muß doch der Schutz durch die Beschaffenheit des Geländes unter Umständen höher gewertet werden als wirtschaftliche oder klimatische Vorteile.

Die politische Gliederung läßt sich, wenngleich die Forschung hierüber noch lange nicht abgeschlossen ist und viele Einzelheiten noch einer gründlichen Klärung bedürfen, doch schon in großen Zügen überblicken. Eine, wenn auch noch sehr lose, über Familie und Sippe hinausgehende politische Geschlossenheit muß bereits im Neolithikum bestanden haben, da ohne sie die Wanderung und Landnahme in größerem Umfange, wie sie uns bereits in dieser Epoche entgegentritt, schwer denkbar wäre. Hinsichtlich der Größe der Siedlungen überwiegen bei weitem die kleinen und kleinsten, wobei zu beachten ist, daß die größeren Siedlungen vorzugsweise den neu eingewanderten Völkern angehören. Während der ersten Hälfte der Bronzezeit bleiben diese Verhältnisse im großen ganzen unverändert. Einen stärkeren Wandel bringt die Einwanderung der Illyrier, die in die zweite Hälfte der Bronzezeit fällt.

Soweit das Bild der niederösterreichischen Eisenzeit sich bisher bietet, scheinen während ihrer gesamten Dauer drei Siedlungsformen geherrscht zu haben:

1. Größere, dichter geschlossene — ich möchte sagen „stadt- bzw. fleckenartige“ — Siedlungen, meist mit ununterbrochener zeitlicher Aufeinanderfolge der Kulturstufen; zu ihnen gehören fast immer Einzelsiedlungen (Gehöfte) im Bereiche ihrer Einflußzone, deren Zahl und Lage in den verschiedenen Zeiten schwankte. Diese Type wird man bereits in der Hallstatt-C-Stufe voraussetzen müssen, wie das Beispiel von Oberleis, Braunsberg, Heidenstatt, Malleiten u. a. zeigt, die wegen ihrer für damalige Zeit recht ansehnlichen Größe und Besiedlungsdichte doch höher zu werten sind als bloße Dörfer. Ein bloßes Nebeneinander benachbarter Einzelhöfe darf man in dieser Zeit gewiß nicht mehr annehmen. Selbst unter der Voraussetzung, daß ursprünglich nur derartige Häusergruppen bestanden, mußte sich, sobald ein entsprechender Kulturgrad erreicht war — und dies scheint mir in Hallstatt C der Fall zu sein —, automatisch ein engerer Zusammenhang ergeben, sei es, daß er auf Basis der Familie, Sippe oder auf anderer Grundlage aufgebaut war. Der Name tut nichts zur Sache. Beispiele bieten ja vielfach die gegenwärtigen primitiven Völker.

2. Auf einen größeren Raum verstreute „ländliche“ Siedlungen (Dörfer), deren Ausbreitung samt Zahl der Wohnsitze gleichfalls Schwankungen unterworfen war.

3. Wirkliche Einzelsiedlungen (Einzelhöfe, Weilersiedlungen), deren Anlage durch besondere Umstände (z. B. Fischerei) bedingt war.

Die Zahl der Fundplätze ist fast in allen Perioden nördlich der Donau zahlreicher als südlich, was sich zum Teil aus der verschiedenen Größe des günstigen Siedlungsraumes erklärt. Eine Zusammenstellung der Fundplätze nach Epochen bzw. Stufen getrennt und nach Höhen von je 100 zu 100 m zusammengefaßt, ergibt folgende Übersicht:

südlich der Donau

	bis 150	151—250	251—350	351—450	über 450	zusammen
Neolithikum	1	55	31	18	11	116
Bronzezeit	3	51	29	10	13	106
Hallstatt A	—	8	5	2	1	16
Hallstatt C	2	35	19	8	8	72
Latène B/C	2	23	12	4	1	42
Latène D	—	18	9	5	3	35
Römerzeit	—	85	59	12	5	161

nördlich der Donau

	bis 150	151—250	251—350	351—450	über 450	zusammen
Neolithikum	4	90	70	67	41	272
Bronzezeit	5	109	51	29	20	214
Hallstatt A	—	15	4	5	1	25
Hallstatt C	1	50	27	17	2	97
Latène B/C	2	13	3	4	1	23
Latène D	1	31	15	15	4	66
Römerzeit	1	8	—	—	1	10

Stärker besiedelt erscheint der Süden des Landes nur in Stufe Latène B/C und während der römischen Okkupation. Das Verhältnis zwischen Süd und Nord beträgt in der Stufe Latène B/C 42 : 23 (mithin 2 : 1), in der darauf folgenden Stufe Latène D hingegen 35 : 66 (mithin fast 1 : 2). Die Ursache hiefür sehe ich, worauf wir in der Folge noch zurückkommen werden, in der Richtung der keltischen Einwanderung von Süd nach Nord, wobei überdies ein Teil der Kelten, die während der Stufe B/C nordwärts über die Donau zogen, bis Mähren vordrang, mithin für Niederösterreich nicht in Betracht kommt. Mitgespielt kann schließlich zu diesem zahlenmäßigen Verhältnis auch noch die Tatsache haben, daß die Latènekultur sich in Stufe D nördlich der Donau länger, ungestörter durch eine überlegene (die römische) Kultur, halten konnte.

Die große Verschiedenheit in der Dichte der römischen Fundplätze ist eine Folge der fast ausschließlichen Beschränkung der Besiedlung

auf das Gebiet südlich der Donau¹. Aus dieser starken Verschiedenheit ergibt sich die Notwendigkeit, bei einer Gegenüberstellung des prozentuellen Anteiles der einzelnen Epochen bzw. Stufen die Römerzeit auszuscheiden, da sonst eine unverhältnismäßige Verschiebung des Anteiles der einzelnen vorgeschichtlichen Stufen eintreten würde, indem im Süden unter 548 Funden 161 römischerzeitlich, im Norden unter 707 Funden bloß 10 römischerzeitlich sind.

	Süd	Nord
Neolithikum	30%	39%
Bronzezeit	27%	30%
Hallstatt A	4%	4%
Hallstatt C	19%	14%
Latène B/C	11%	3%
Latène D	9%	10%

Die prozentuelle Verteilung in der Bronzezeit und den Stufen Hallstatt A und Latène D stimmt mithin nördlich und südlich der Donau fast genau überein. Beträchtlich ist die Verschiebung im Neolithikum und in der Stufe Hallstatt C, 30% : 39% (Neolithikum), bzw. 19% : 14% (HZ.C), am stärksten aber in Stufe Latène B/C (11% : 3%). Die relativ und absolut stärkere Besiedlung nördlich der Donau im Neolithikum mag eine Folge der durch die primitiveren Feldbestellungsmethoden bedingten größeren Abhängigkeit von besonders leicht zu bestellendem Boden gewesen sein. Die relativ stärkere Besiedlung im Süden während Hallstattstufe C, die auch ziffernmäßig fast an die Zahl der Fundstellen nördlich der Donau heranreicht (72 : 97), wird eine Folge der besonderen Kulturentwicklung südlich des Stromes während dieser Epoche (Kalenderbergkultur, vgl. S. 24) gewesen sein. Die mutmaßliche Ursache für das Zahlenverhältnis in der Latènestufe B/C wurde bereits erwähnt.

Der starke Unterschied in der Häufigkeit der Funde aus verschiedenen Epochen bzw. Stufen geht gewiß nur in geringem Maße auf Schwankungen in der Bevölkerungszahl zurück. In erster Linie wird die Dauer der betreffenden Epoche bzw. Stufe in Verbindung mit dem Kulturgrade maßgebend sein, indem allmählich ein Anwachsen der Zahl der größeren Siedlungen stattfand und damit eine Konzentrierung der Bevölkerung und gleichzeitig eine größere Stabilisierung eintrat, da der Wechsel des Siedlungsplatzes innerhalb derselben Epoche bzw. Stufe bei größeren Siedlungen naturgemäß viel seltener erfolgt als bei kleineren.

¹ Vgl. E. v. Nischer, Das Vorland des norisch-pannonischen Limes. Monatsbl. d. Ver. f. Landeskunde v. Niederösterreich, 1932.

erstere sind im Norden mit 7, im Süden mit 6 Plätzen vertreten, letztere mit 2 bzw. 5 Plätzen. Mag diese Erscheinung auch zum Teil darauf zurückzuführen sein, daß die systematische Erforschung vieler Stationen noch aussteht, so zeigt sich doch, daß mit dem Wechsel der Kultur, bzw. der herrschenden Kulturträger ein starker Wechsel der Siedlungsplätze verbunden war. Zu berücksichtigen ist dabei allerdings, daß es sich, wie eine eingehendere Betrachtung zeigt, öfters nur um eine Verlegung der Siedlungsstätten im nächsten Umkreise handelt (s. unten).

Ich habe den Versuch gemacht, alle mir bekannten Funde (etwa 400) von Hallstattstufe C bis einschließlich der römischen Okkupation zuerst gesondert in Fundkarten einzutragen und sodann eine zusammenfassende Karte zu zeichnen, worin die einzelnen Stationen entsprechend den Stufen, die darin vertreten sind, mit verschiedenen Zeichen versehen wurden. Die Zahl der sich so ergebenden Kombinationen ist recht ansehnlich¹:

HZ. C — LZ. B/C — LZ. D (6,9);

HZ. C — LZ. B/C (11, 2);

HZ. C — LZ. D (15, 27);

LZ. B/C — LZ. D (2, 2), alle mit oder ohne römerzeitliche Funde, und schließlich Fundstellen, an denen nur je eine Stufe, bzw. eine vorrömische Stufe und römerzeitliche Funde vertreten sind (HZ. C 40, 59; LZ. B/C 23, 10; LZ. D 12, 28).

Auffallend ist bei dieser Zusammenstellung die verhältnismäßig große Zahl von Stationen, worin nur je eine Stufe festgestellt wurde. Es wird gewiß eine beträchtliche Menge von Stationen gegeben haben, die tatsächlich nur während einer Stufe in Benützung standen, und soweit es sich um wirkliche Einzelsiedlungen handelt, liegt der Fall vollkommen klar, daß vorübergehende Umstände, Notwendigkeiten, Lebensbedingungen u. dgl. die Wahl des Platzes und später seine Auflassung veranlaßten. Man darf auch nicht außer acht lassen, daß die Stufen Hallstatt C und Latène D sehr langlebig waren, Stationen, worin sie allein vertreten sind, daher jahrhundertlang bestanden haben können.

Wo aber Stationen mit nur einer Stufe in der Nachbarschaft anderer Siedlungen liegen, ist der Gedanke nicht von der Hand zu weisen, daß zwischen ihnen eine engere Beziehung bestanden hat und nur die Verlegung des Wohnplatzes auf beschränkte Entfernung stattfand, wofür ja mancherlei Gründe maßgebend gewesen sein können. Man erhielte auf diese Weise größere und kleinere Siedlungsgruppen, worin die Konti-

¹ Von den eingeklammerten Zahlen bedeutet die erste die Anzahl der Fundplätze südlich, die zweite nördlich der Donau. Hierbei sind Neolithikum und Bronzezeit nicht berücksichtigt.

nuität der Besiedlung nicht unterbrochen war. Ein völliger Abbruch der Besiedlung kann doch letzten Endes nicht die Regel, sondern nur eine Ausnahme sein, sobald höherer Kulturgrad eine größere Sesshaftigkeit mit sich bringt, ja geradezu erfordert. Auch der Zuzug einer neuen Bevölkerung bedingt nicht zwangsläufig eine Verlegung der Wohnstätten, vorausgesetzt, daß die Lebenserfordernisse ziemlich unverändert bleiben, da doch angenommen werden muß, daß auch die ältere Bevölkerung, die durch Jahrhunderte Gelegenheit hatte, ihr Land kennenzulernen, imstande war, günstige Siedlungsplätze zu wählen. Die hauptsächlichsten Gründe für eine weitgreifende Verlegung des Wohnplatzes sind — abgesehen von einem völligen Wandel der materiellen Kultur (Jagd, Viehzucht, Ackerbau, Handel usw.) — Elementarereignisse (wozu ich auch das Versiegen von Quellen in stärkerem Ausmaße rechne) und Vorsorgen für die Sicherheit des Landes (Landesverteidigung) und der einzelnen Familien; nur letztere können z. B. ein Ackerbau treibendes Volk zwingen, schwerer zugängliche, aber leichter zu verteidigende Höhensiedlungen mit allen ihren sonstigen Nachteilen den bequem gelegenen Wohnstätten in der Niederung, inmitten der Felder, vorzuziehen. Eine zwangsweise Übersiedlung der älteren Bevölkerungsschichte durch das neue Herrenvolk kommt nur unter ganz besonderen Umständen (s. S. 25) in Betracht.

Addiert man die Höhenlagen der Fundplätze, nach Perioden bezw. Stufen getrennt, und dividiert die erhaltenen Summen durch die Anzahl der betreffenden Fundplätze, so erhält man nachstehende durchschnittliche Höhen:

	Süden	Norden
Neolithikum	292 m	325 m
Bronzezeit	280 m	287 m
Hallstatt A	266 m	267 m
Hallstatt C	275 m	266 m
Latène B/C	251 m	249 m
Latène D	289 m	287 m
Römerzeit	260 m	224 m

Die hohe durchschnittliche Lage¹ der neolithischen Fundplätze nördlich der Donau wird ihren Grund vornehmlich darin haben, daß hier die durch die Lössvorkommen verursachten waldfreien Zonen, denen die Siedlungen folgten, vielfach bedeutend höher hinanreichen als südlich

¹ Sie ist um so beachtenswerter, da in der ältesten Zeit niedere Lage bevorzugt wird (vgl. O. Menghin, Urgeschichte Niederösterreichs (Heimatkunde von NÖ. VII), 1925, S. 11.

der Donau. Zum Teil könnten ferner auch politische Verhältnisse mitbestimmend gewesen sein. Bereits in der Bronzezeit läßt sich ein merkliches Herabsteigen der Siedlungen feststellen, das sich in der Hallstattstufe A noch fortsetzt, wobei durchwegs eine allmählich abnehmende Überhöhung der Stationen nördlich der Donau als Nachklang zu den Verhältnissen im Neolithikum aufscheint.

Eine auffallende Verschiebung tritt in Hallstattstufe C ein. Nördlich der Donau zeigt sich wohl noch der Zusammenhang mit Hallstattstufe A — das Fallen der durchschnittlichen Höhe um 1 m kommt nicht in Betracht —, hingegen steigt die durchschnittliche Höhe südlich der Donau um 9 m. Die Ursache für diese Verschiebung werden wir darin zu suchen haben, daß im Norden eine gleichmäßige Entwicklung der mit den angrenzenden mährischen Gebieten homogenen Kultur stattfand, indessen im Süden die davon stark abweichende, räumlich scharf umrissene sogenannte Kalenderbergkultur sich entwickelte. Als Folge der hiebei entstandenen Bevorzugung höherer Lagen darf vielleicht auch die noch während der Latènezeit anhaltende, freilich viel geringere Überhöhung der Stationen südlich der Donau gewertet werden. Beachtenswert ist der starke Fall der durchschnittlichen Höhenlage von Hallstattstufe C zu Latènestufe B/C und ihr noch stärkerer Anstieg von Latènestufe B/C zu D. Sie lassen darauf schließen, daß die einwandernden Kelten anfangs die niederer gelegenen — zumeist fruchtbareren — Landesteile bevorzugten und, abgesehen von politisch wichtigen Zentren (vgl. S. 35), erst später, durch die unsicheren politischen Verhältnisse gedrängt, Höhensiedlungen in Besitz nahmen bzw. anlegten.

Die Zeit der römischen Okkupation ist wieder durch tiefere Lage der Siedlungen charakterisiert. Der merkliche Unterschied zwischen Süd und Nord geht darauf zurück, daß nördlich des Stromes die römischen Stationen fast durchwegs auf das niedere Donauanland beschränkt blieben.

Ich habe kürzlich¹ eine Zusammenstellung aller Funde im nördlichen Niederösterreich gebracht, die mit der Besetzung dieses Landesteiles durch Rom in Verbindung stehen. Soviel sich aus den bisherigen

¹ E. v. Nischer, Das Vorland des norisch-pannonischen Limes. Monatsbl. d. Ver. f. Landeskunde u. Heimatschutz v. NÖ. V, 1932, S. 227—252. — Von den Münzfunden sowie von jenen Einzelfunden, die bloß durch Händler etc. hingekommen sind, habe ich natürlich abgesehen, so z. B. von einem Tonscherben vom Umlaufberg (E. Nischer-Falkenhof, Die Vor- und frühgeschichtliche Siedlung auf dem Umlauf am Kamp. WPZ. XVIII, 1931, S. 113 u. Taf. IV 3) oder den Grablampen von der Heidenstatt bei Limberg (A. Hrodegh, Das Waldviertel II: Die Urgeschichte, 1925, S. 102. Dort auch andere Einzelfunde aus dem Waldviertel aufgezählt).

Funden schließen läßt, lag das Zentrum der römischen Verwaltung zuerst in Niederleis, später in Oberleis. Wie weit das Verwaltungsgebiet sich westwärts erstreckte, läßt sich nicht mit voller Gewißheit sagen. Bis an die westliche Waldzone — in die Linie Umlauf am Kamp—Kronsegg — wird sie gewiß effektiv gereicht haben, wofür schon die Funde beiderseits des unteren Kamp (Raum um Langenlois) zeugen. Darüber hinaus scheint die römische Herrschaft über das unbesiedelte Land bloß *de iure* und mangels eines anderen Beanspruchers, nicht aber durch regelrechte Besetzung bestanden zu haben.

In der Besetzung und Verwaltung Niederösterreichs durch Rom zeigt sich ein starker Unterschied zwischen den Räumen südlich und nördlich der Donau. Der Süden wurde, ungeachtet der noch längere Zeit aufrecht erhaltenen Fiktion des „*regnum Noricum*“, dem Reiche straff angegliedert, während der Norden bloß in einer loseren Form damit verknüpft wurde¹. Dieser Unterschied tritt unter anderem auch in dem Verhalten gegen die einheimischen Höhensiedlungen zutage. Im Süden überdauert keine die römische Besitznahme des Landes (16. v. Chr.); die Funde vom Braunsberg bei Hainburg und vom Leopoldsberg bei Wien schließen mit der Spätlatènestufe. In beiden Fällen scheint eine zwangsweise Übersiedlung der Autochthonen durch Rom aus den Höhenstationen in die Ebene stattgefunden zu haben, wie sie uns aus Gallien z. B. von Bibracte bekannt ist, dessen Bewohner auf Anordnung des Augustus nach Augustodunum (Autun) verpflanzt wurden². Die Bewohner der Siedlung (Oppidum?) auf dem Leopoldsberge werden wohl im Bereiche von Wien neue Wohnsitze erhalten haben³. Nahelegend ist die Annahme, daß die Zivilstadt von Carnuntum die Nachfolgerin des Oppidums auf dem Braunsberge war⁴. Ob die Verpflanzung im letzteren Falle friedlich oder unter Anwendung von Gewalt geschah, wird sich hoffentlich bei der Fortsetzung der Ausgrabung⁵ auf diesem

¹ E. v. Nischer, a. a. O., S. 230 f., 241 ff.

² Ebert, Reallex. II, S. 15. — Déchelette, Manuel II/3, S. 933.

³ O. Menghin, Urgeschichte Wiens, 1924, S. 33.

⁴ O. Menghin, Das keltische Vindobona. WPZ. XIV, 1927, S. 137. — Anders E. Beninger (Materialien IV, 1930, S. 54 f., vgl. S. 30), der das keltische Carnuntum westlich des römischen Lagers sucht. — Diese Funde auf der „oberen Gstättenbreite“ lassen sich sehr einfach auch in dem Sinne erklären, daß dort die oder ein Teil der vom Braunsberg abgeführten Kelten angesiedelt wurden.

⁵ E. v. Nischer-Falkenhof und H. v. Mitscha-Märheim, Die prähistorischen Siedlungen auf dem Braunsberg bei Hainburg. Forschungen und Fortschritte VIII, 1932, S. 18. — E. v. Nischer-Falkenhof, Reichspost vom 18. 11. 1934.

Platze ermitteln lassen. Die Höhenstation auf dem Göttweigerberge¹ ist leider durch umfangreiche jüngere Bauten derart in Mitleidenschaft gezogen worden, daß ein halbwegs zuverlässiges Forschungsergebnis kaum noch zu gewärtigen ist.

Im Norden überdauern die Höhenstationen anscheinend durchwegs in kontinuierlicher Besiedlung die Römerzeit. Auf dem Oberleiserberge² konnten wir dies unzweideutig feststellen. Analoge Fälle liegen wohl auf der Heidenstatt bei Limberg, in Kronsegg, Großweikersdorf (?), Stillfried (?), dem Schimmelsprung bei Thunau (?) und dem Michelberg bei Stockerau (?) vor. Diese Erscheinung steht in Verbindung mit der durch ihre Lage und die politischen Verhältnisse bedingten weitaus größeren Selbständigkeit des nördlichen Niederösterreich.

Zur Vermeidung von Mißverständnissen seien einige Worte über die Wertung der Funde gesagt. Es ist nicht Zweck dieser Ausführungen, eine eingehende Siedlungsgeschichte Niederösterreichs in der Vor- und Frühzeit zu geben. Eine solche könnte nur auf Grund genauester persönlicher Lokalkenntnis aller Fundplätze erfolgen, mithin auf einer Basis, die nur durch systematische Zusammenarbeit zahlreicher Forscher gewonnen werden kann, die in Einzeluntersuchungen ein klares Bild der Fundplätze bzw. von kleinen, zusammenhängenden Gruppen von Fundplätzen schaffen. Schon eine Überprüfung der z. T. veralteten, z. T. ungenauen Fundberichte scheitert an der Unmöglichkeit, jedes Fundstück persönlich in Augenschein zu nehmen, da gar manche verschollen oder aus anderen Ursachen nicht oder sehr schwer zugänglich sind, andere wieder aus dem Zusammenhange gerissen und durch mangelhafte Inventarisierung zu bloßen Schaustücken degradiert wurden.

Die einzelnen Stufen des Neolithikums und der Bronzezeit lassen sich nach den Fundberichten größtenteils nicht oder nicht zweifellos erkennen. Um nicht alle diese Fundplätze übergehen zu müssen, sehe ich — was mir das kleinere Übel scheint — von einer Teilung dieser Perioden in Stufen ab. Die Angaben über Funde von Steinbeilen, Bronzen u. dgl., überhaupt Gegenständen, denen die Sammeltätigkeit sich früher als unscheinbarer Keramik oder gar Tonscherben zuwandte, sind oft so dürftig, daß ihre zeitliche Zugehörigkeit zweifelhaft bleibt. Besonders ältere derartige Funde erscheinen aber gewiß in den meisten Fällen nur deshalb als Einzelfunde, weil man die dabei befindlichen

¹ R. Pittioni, La Tène in Niederösterreich. Materialien V, 1930, S. 86, 126.

² H. Mitscha-Märheim und E. Nischer-Falkenhof, Der Oberleiserberg. MPK. II/5, 1929, S. 428 ff.; dieselben, Die römische Station bei Niederleis und abschließende Untersuchungen auf dem Oberleiserberge. MPK. II/6, 1931, S. 468 f.

Tonscherben etc. übersah oder als wertlos unbeachtet ließ. Es ist ja doch nicht gut möglich, daß so viele Steinbeile, die während ihrer Gebrauchszeit einen wertvollen Besitz darstellten, achtlos in Verlust gerieten, und ebensowenig ist glaublich, daß man gerade sie später dutzendweise an entlegenen Stellen hinterlegt haben soll. Ich meine daher, daß es auch in diesem Falle der geringere Fehler sein wird, wenn man alle einzeln gemeldeten Beile etc. — etwas anderes ist es selbstverständlich z. B. mit einzelnen Pfeilspitzen — als Siedlungsfunde, u. zw. des Neolithikums zählt, dem ja ihr überwiegender Teil angehört. Zweifellos stammen manche von ihnen aus Gräbern, doch zähle ich auch alle Gräber zu den Siedlungsfunden, da es doch die Regel ist, daß die Gräber zu bestimmten Siedlungen gehören und es jedenfalls der ungleich seltenere Fall gewesen sein wird, daß Leute während der Wanderung oder sonst in weiterer Entfernung von ihrer Wohnstätte starben und an Ort und Stelle bestattet wurden. Daß man die zu den Gräbern gehörigen Siedlungen bisher nicht fand, ist letzten Endes in analoger Weise zu erklären wie das scheinbare Fehlen von Gräbern zu mitunter recht ansehnlichen und langlebigen Siedlungen.

Die Lage der Siedlungen bzw. Fundstellen ist häufig aus den Fundberichten nicht genau feststellbar, was sich besonders in Gegenden mit größeren Niveauunterschieden bei der Bestimmung der Höhenlage unangenehm fühlbar macht. Doch ist dabei zu berücksichtigen, daß die dadurch entstehenden Fehler sich bei der großen Zahl der Fundplätze ausgleichen. Hinsichtlich der Zahl der Fundplätze will die vorliegende Zusammenstellung keinen Anspruch auf Vollzähligkeit erheben; immerhin kann aber gesagt werden, daß die etwa 750 hier erfaßten Plätze weitaus den größten Teil der bekanntgewordenen darstellen und daß jedenfalls kein bedeutenderer Fundplatz übergangen wurde. Ebenso ist die Zahl der aus Niederösterreich stammenden Funde bereits viel zu groß, als daß von einer durch zufällige Umstände bedingten Verteilung ihres zahlenmäßigen Verhältnisses gesprochen werden könnte. Eine nennenswerte Verschiebung derselben können auch spätere Funde nicht mehr bewirken. Somit bleibt die Tatsache bestehen, daß die Stufen Hallstatt C und Latène D weitaus den größten Teil der Funde aus der Eisenzeit liefern, so viel, daß daneben die anderen Stufen eine ganz untergeordnete Rolle spielen, eine Erscheinung, zu deren Erklärung erst Ansätze vorliegen¹. Wenn ich nun darangehe, sie eingehender zu betrachten, muß diese Untersuchung als erster Versuch gewertet werden, bei

¹ R. Pittioni, Neue Untersuchungen zur niederösterreichischen Latène-Zeit. Forschungen und Fortschritte VII, 1931, S. 19.

dem, wie bei allen derartigen Studien, um einen Ausspruch Theodor Mommsens zu gebrauchen, für Spätere manches zu ergänzen und berichtigen sein wird.

Angelpunkte der ganzen Untersuchung sind die Tatsachen der zahlenmäßigen Verteilung der Funde innerhalb der Eisenzeit und des Charakters der Hallstattzeit als illyrischer, der Latènezeit als keltischer Kultur; Tatsache ist auch, was gerade in letzter Zeit oft betont wurde¹, daß wir uns die Einwanderung eines neuen Volkes in ein Land nicht oder doch nur in Ausnahmefällen mit der völligen Verdrängung oder Vernichtung der älteren Bevölkerung verbunden denken dürfen. Für die Einwanderung der Kelten in Niederösterreich gilt diese Regel in ganz besonders hohem Maße. Sie waren ein Kriegervolk, dem botmäßige Untertanen für Feld- und Viehwirtschaft erwünscht, ja geradezu eine Lebensnotwendigkeit sein mußten. Sie waren aber auch, je weiter ihre Wanderung ostwärts ging, desto mehr, zahlenmäßig viel zu gering, um so ausgedehnte Flächen nicht nur mit bewaffneter Hand zu nehmen und zu halten, sondern auch zu bewirtschaften. Somit wird ein ansehnlicher Teil der illyrischen Bevölkerung, wenn schon nicht alle, so doch die überwiegende Mehrzahl, im Lande geblieben sein, in mehr oder minder abhängiger Stellung zu den neuen Herren, denen sie an Zahl vielfach überlegen waren².

¹ Materialien V, S. 112. — H. Mitscha-Märheim, Germanische Funde aus dem Bezirke Mistelbach. Jb. f. Landeskunde v. Niederösterreich, n. F. 23, 1930, S. 21. — E. v. Nischer, Das Vorland des norisch-pannonischen Limes, S. 231. — H. Lehmann, Die geographischen Grundlagen der kretisch-mykenischen Kultur. Geogr. Ztschr. XXXVIII, 1932, S. 340.

² Über das ähnliche zahlenmäßige Verhältnis im steirischen Unterland und die Vermischung der Kelten mit der erbgewesenen illyrischen Bevölkerung in den Ostalpenländern, vgl. W. Schmid, Die Ringwälle des Bachergebirges I, MPK. II, 1915, S. 279 f., 301. — A. Mahr, Die Latènezeit in Oberösterreich. MPK. II, 1915, S. 309: nur allmähliches Aufsaugen der alten Formen durch die neue Kultur. — K. Teckenberg (Altschlesien I, 1926, S. 154 f.) sagt, daß der Rest des illyrischen Volkes im Lande (Schlesien) verblieb und mit den neuen Einwanderern (Germanen) zu einer Einheit verschmolz (Mischkultur). Die Germanen nahmen auch allmählich die illyrischen Bestattungsformen an. — G. v. Merhart (Archäologisches zur Frage der Illyrier in Tirol. WPZ. XIV, 1927, S. 107): zeitliches und räumliches Nebeneinander des illyrischen (hallstattzeitlichen) und des keltischen Latène-Kreises mit weiteren Analogien. — G. Bierbaum (Zur Frage nach der Enddatierung der Billenberger Kultur in Sachsen. Mitt. aus d. Museum f. Mineralogie, Geologie u. Vorgeschichte zu Dresden, vorgeschichtl. Reihe Nr. 3, 1928, S. 135 f.) nimmt analoge Verhältnisse für Sachsen an, u. zw. für das ostelbische Gebiet, während im westlichen die viel schwächere illyrische Bevölkerung allmählich von den Germanen aufgesaugt

Aus dieser Erkenntnis ergibt sich aber auch eine wichtige Schlußfolgerung. Gewiß überragte die keltische Kultur die illyrische in manchen Belangen. Der Unterschied zwischen beiden war aber doch weit aus nicht so groß, daß ein völliges Verschwinden der letzteren, ihr vollständiger Ersatz durch die keltische Latènekultur innerhalb einer ganz kurzen Zeitspanne angenommen werden dürfte. Man wird gewiß nicht fehlgehen, wenn man ein zeitliches Nebeneinander, einen allmählichen Ausgleich zwischen beiden voraussetzt. Ist aber richtig, daß aus dem Zusammentreffen der Hallstattkultur mit der keltischen eine Mischkultur¹ entstand — und dies wird man als unausbleibliche Folge dieser Begegnung voraussetzen dürfen — so kann ihr endgültiger Abschluß (soweit von einem solchen in der Kulturentwicklung überhaupt die Rede sein kann) nur in der Stufe D der Latènekultur gesehen werden. Als Hallstattkultur καὶ ἑξοχίῳ hingegen wird schon durch die Fülle der Funde die Stufe C dieser Kultur charakterisiert, während Stufe A nur eine Fortbildung der jüngsten bronzezeitlichen Stufe mit spärlichem Vorkommen von Eisenartefakten (somit nur den Übergang von der Bronzezeitkultur zur eigentlichen Hallstattzeitkultur — eben der Stufe C — und die Verbindung zwischen diesen beiden Kulturen) darstellt, die Stufen B und D hingegen in Niederösterreich fehlen.

Wir sehen mithin auf der einen Seite eine reine Hallstattkultur

wird. — Für die geringe Zahl der eingewanderten Kelten spricht auch „die Rückkehr zur ursprünglichen Ausgangsform am Ende der Latènekultur . . . Man hat daher anzunehmen, daß die Träger des hallstattzeitlichen Formwollens gegen Ende der jüngeren Eisenzeit in der Kunstauffassung führend geworden sind“ (R. Pittioni in K. Ginhart, Die bildende Kunst in Österreich, 1936, S. 106). — Eingehende Untersuchungen im angrenzenden Burgenlande, wofür dieselben Voraussetzungen zutreffen, haben die Langlebigkeit der illyrischen Bestattungsformen ergeben und die Grabsteine aus den ersten anderthalb Jahrhunderten der Römerzeit zeigen noch immer deutlich „Unterschiede der Tracht, nicht nur zwischen Römern und Einheimischen, sondern auch unter letzteren (Illyriern und Kelten!)“ (A. Barb, Vor- und Frühgeschichte. Burgenländischer Führer 1936, S. 4).

¹ Vgl. R. Pittioni, Materialien V, S. 114. — Auch für das Ergebnis dieser Kulturmischung müssen die von W. Schmidt und W. Koppers (Völker und Kulturen I, 1924, S. 299) aufgestellten Grundsätze gelten: das Ergebnis der Mischung wird „bestimmt durch geographische und klimatische Verhältnisse, durch die nationale Eigenschaft, Kraft oder Schwäche des an der Mischung teilnehmenden Volkes, aber auch durch den freien Willen der in letzter Instanz arbeitenden Individuen“ und (a. a. O., S. 568) „Eine dreifache Möglichkeit scheint da besonders in Betracht zu kommen. Entweder tritt eine Verschmelzung ein, oder beides existiert friedlich nebeneinander, oder das eine verdrängt das andere.“

(Stufe C) und eine (ziemlich reine) gallokeltische Latènekultur (B/C), auf der anderen Seite — als Ergebnis ihrer Mischung — eine Latènekultur mit sehr starken hallstattzeitlichen Beimengungen (Latènestufe D)¹. Es wäre ja überhaupt verfehlt, wollte man in allen Fällen einen jähen Wechsel der Kulturen erwarten. Vereinzelt kann wohl unter besonderen Umständen ein plötzlicher Abbruch der älteren Kultur und ihr Ersatz durch eine ganz verschiedene jüngere Kultur erfolgen; in der Regel wird aber ein längerer oder kürzerer Übergang stattfinden, wenn er sich auch nicht immer durch Funde von Zwischengliedern belegen läßt.

R. Pittioni² erwähnt, daß eine haarscharfe Trennung zwischen Latène B und C nicht durchführbar ist, weil „viel Fließendes“ vorhanden ist. Dasselbe gilt aber auch für die von ihm aufgestellten Untertufen C 1 und C 2³. Es zeigt sich das Bild einer Kultur, die in einem Umformungs- und Angleichungsprozeß begriffen ist. Das Tempo dieses Vorganges wird nicht nur an verschiedenen Stellen, sondern auch an demselben Platz im Laufe der Zeit — durch die Umstände bedingt — ganz verschieden gewesen sein, bald „fließend“, d. h. in ganz allmählicher Entwicklung, bald wieder sprunghaft, wobei wir aber auch letzten Endes nie mit absoluter Gewißheit behaupten können, daß nicht das eine oder andere Zwischenglied in Verlust geraten ist, uns nicht erhalten blieb. Ein derartiger allmählicher Umwandlungs- und Anpassungsprozeß wird aber am ehesten stattfinden, wenn in engster Nachbarschaft zwei Kulturen hausen, deren verschiedene Komponenten (Kulturgrad, Bevölke-

¹ Fr. Wimmer, Neue La-Tène-Funde aus Schwadorf in Niederösterreich. WPZ. XVIII, 1931, S. 119 f. — R. Pittioni, Materialien V, S. 94—99, 101 f.; ders., Die Kelten in Österreich. Monatsbl. d. Vereines f. Landeskunde v. Niederösterreich VIII, 1935, S. 68 f. — W. Steinhäuser (Das Illyriertum der Naristen. WPZ. XIX, 1932, S. 305) versucht die starke Vermengung keltischer und illyrischer Elemente daraus zu erklären, daß „mit dem Verfall der keltischen Oberschicht am Ende der Latènezeit das Illyriertum wieder emporkam und die in manchen Gegenden gewiß nicht sehr dauerhafte keltische Tünche abschüttelte“.

² Ein Latènegrab von Voitelbrunn. Sudeta IV, 1928, S. 65; vgl. ders. Materialien V, S. 75, wo die vielen Übergangsformen und Zwischenformen erwähnt werden. Als Beispiele führe ich an: Absdorf (VB. Tulln), Laxenburg, Reisenberg, Rosenberg, Schwadorf. Aber auch für einen beträchtlichen Teil der vielen unbestimmten Angaben in den Fundmeldungen wird man (abgesehen von manchen atypischen Formen) die Schuld nicht den Berichtern geben dürfen, sondern dem unausgesprochenen Charakter derartiger Übergangsformen. — A. Mahr (Die Latèneperiode in Oberösterreich. MPK. II, 1915, S. 361) setzt das Auftreten der typischen Kammstrichkeramik bereits in die Latène-C-Stufe.

³ In den Übersichten habe ich daher die Stufen B und C zusammengezogen.

rungszahl, Anpassung an die Landschaft usw.) sich in ihren Gesamtergebnissen schließlich die Waagschale halten.

Da die Stufe Latène A in Niederösterreich fehlt, anderseits doch angenommen werden muß, daß die von den Kelten bei ihrer Einwanderung mitgebrachte Kultur in Niederösterreich irgendwelche, wenn auch nur schwache Spuren hinterlassen hat, kann die Stufe Latène B nicht erst ein Ergebnis des Einflusses der niederösterreichischen Hallstattkultur sein, sondern schon jener Kulturen, mit denen die Kelten auf ihrer Wanderung von Gallien nach Niederösterreich in Berührung traten. Sie ist mithin zwar die älteste Latènekultur in Niederösterreich, jedoch keine ganz reine (gallo-)keltische Kultur.

In diesem Zusammenhange tritt uns die Frage entgegen, woher die keltische Einwanderung nach Niederösterreich kam. Daß eine Einwanderung aus dem Norden (Böhmen, Mähren) ausgeschlossen ist, hat bereits R. Pittioni¹ daraus geschlossen, daß die latènezeitlichen Funde in Mähren engen Anschluß an das niederösterreichische besiedelte Gebiet zeigen, während Verbindungen mit Böhmen und Schlesien bis jetzt gänzlich fehlen. Zu demselben Ergebnis führt eine Gegenüberstellung des zahlenmäßigen Verhältnisses der Funde. Es stehen 42 Fundplätzen aus den Stufen B und C im südlichen Niederösterreich bloß 23 im nördlichen gegenüber. Ganz anders ist das Verhältnis in der Stufe D, wo das südliche Niederösterreich nur 35, das nördliche hingegen 66 Fundplätze aufweisen. Ebenso beginnen im Süden 25 Fundplätze mit Latène B/C, aber nur 12 mit Latène D, während im Norden das Verhältnis umgekehrt, 12 : 28, ist. Ich schließe aus diesen Zahlen, daß die Besetzung der niederösterreichischen Landesteile südlich der Donau früher erfolgt sein muß als die der nördlich der Donau gelegenen, anderseits aber, daß die Latènekultur sich im Norden länger und ungestörter entwickeln konnte. Für eine ungestörtere Entwicklung im Norden spricht die größere Zahl von Stationen mit Funden aus den Stufen Hallstatt C und Latène D (21 im Süden gegen 36 im Norden). Die Zahl der Fundplätze, die Hallstatt C allein (bezw. nur mit Latène B/C oder römerzeitlichen Funden) aufweisen, hält sich im Süden (51) und Norden (61) ziemlich das Gleichgewicht.

Eine Einwanderung aus Westen wäre wohl grundsätzlich möglich²,

¹ Materialien V, S. 112.

² R. Pittioni, a. a. O., S. 122 spricht sich für eine Einwanderung der Kelten entlang der Donau aus, verweist aber gleichzeitig auf die geringe Zahl der Funde aus der Donauegend. — Auch K. Bittel (Sudeta VI, S. 49) hält an der Einwanderung von Westen fest, obwohl doch gerade der von ihm betonte kulturelle Unterschied zwischen Westen und Osten (Grenze geht über Ober-

ist jedoch schon wegen des fundleeren Raumes im ganzen westlichen Niederösterreich weniger wahrscheinlich, an den sich ein ähnlicher Raum im östlichen Oberösterreich anschließt¹. Es ist schwer erklärlich, weshalb diese Räume von den Kelten gar nicht besetzt wurden, wenn sie sie auf ihrem Zuge betreten hätten. Eine Einwanderung von Süden durch das Ennstal hätte letzten Endes in dieselben Räume geführt wie eine Einwanderung von Westen. Östlich an das Ennstal anschließend zieht sich ein wenig oder gar nicht wegsames Gebirge, das gleichfalls keine geeigneten Bedingungen für eine Einwanderung bot.

Es bleibt somit nur die Möglichkeit einer Einwanderung von Osten, richtiger gesagt Südosten, und zwar von der oberitalischen Ebene auf der Route Aquileia—Emona—Celeia—Poetovio—Savaria, mithin auf der so genannten Bernsteinstraße². Diese Richtung der Einwanderung der niederösterreichischen und mährischen Kelten wird auch durch die politische und wirtschaftliche Lage des keltischen Volksteiles in der oberitalischen Ebene wahrscheinlich gemacht. Raumnot in Gallien hatte keltische Auswanderung nach den britischen Inseln, Spanien und Oberitalien mit sich gebracht, während im Osten von Gallien die Germanen³ eine umfangreichere Ausbreitung verhinderten, die somit nur im südlichen Abschnitte dieser Front stattfand und sich über Bayern, Böhmen bis Schlesien erstreckte. In Oberitalien drängten die Kelten die dort ansässigen Völker (Etrusker, Veneto-Illyrier usw.) nordwärts in die Alpen, südwärts gegen Rom, bzw. ostwärts⁴. Allmählich wird sich aber auch in der neuen Heimat Raumangel ergeben haben, der zu dem Vorstoß gegen Rom (Schlacht an der Allia 387 v. Chr.) führte und damit seinen Abschluß fand, daß Rom zur Offensive überging und die oberitalischen Kelten unterwarf.

österreich—Mittelböhmen usw.) und der griechisch-etruskische Import (als dessen Zentrum wohl Massilia anzusehen ist) im Westen, dem im Osten starke Beziehungen zum Süden (Küstenland und Venetien) gegenüberstehen, eher gegen die Annahme der Besiedlung der westlichen und östlichen Gebiete durch eine Einwanderung der Kelten aus demselben Raume sprechen.

¹ A. Mahr, MPK. II, S. 308, vgl. 320 u. 326 die wenigen Funde aus der Gegend von Enns und die zweifelhaften von Steyr. — Hiezu E. Theuer, Urgeschichte Oberösterreichs, 1925, S. 24 und K. Wilvonseder, Oberösterreich in der Urzeit, 1933, Abb. 100: Fundkarte der Latènezeit Oberösterreichs.

² Sie war ja auch bereits lange vorher der wichtigste Handelsweg in diesem Raume (vgl. R. Pittioni, Die erste Latènestufe im rechtsrheinischen Bayern, S. 50 f.) und schon dadurch als Einfallslinie vorgezeichnet.

³ Vgl. K. Bittel (a. a. O., S. 46), der die keltisch-germanische Völkergrenze am Südrande des Thüringerwaldes annimmt.

⁴ G. v. Merhart, WPZ. XIV, S. 115.

Schon vorher, noch im Stadium des Gleichgewichtes zwischen Römern und Kelten, standen letztere vor der Notwendigkeit, für die überschüssige Volkskraft neue Lebensmöglichkeiten zu schaffen. Nach Norden und Süden war der Weg verlegt; eine Rückkehr in die alte gallische Heimat war gleichfalls ausgeschlossen. Die oberitalische Ebene glich somit einem unter stärkstem Drucke stehenden Dampfkessel, und das einzige Ventil befand sich im Osten. Die den Kelten gewiß bekannte alte Bernsteinstraße wies ihnen den Weg nach Norden, der sie vielleicht in mehreren Etappen, wahrscheinlicher aber in einem Zuge in das Burgenland und das südöstliche Niederösterreich führte. Wahrscheinlich ist auch, daß — abgesehen von kleineren Scharen, die sich auf die Wanderschaft begeben haben mögen — mehrere stärkere keltische Wellen einander folgten, von denen z. B. eine das Burgenland und das südöstliche Niederösterreich (beiderseitige Hänge des Wienerbeckens) besetzt haben kann, während spätere den Impuls zum Vorstoß über die Donau und schließlich nach Mähren gaben. Andere Scharen wandten sich nach Pannonien und eine, deren Zug geschichtlich beglaubigt ist — die Stämme der Tektosagen, Tolistoboier und Trockmer — (um 280 v. Chr.) über Makedonien nach Kleinasien (sie setzten 278 v. Chr. über den Hellespont), wo sie den Galaterstaat gründeten.

Diese Besitznahme ausgedehnter Räume (Norikum, Pannonien) in geringer Entfernung von den oberitalischen Stammesgenossen gab letzteren starken Rückhalt gegen das aufstrebende Rom, in dessen Interesse es lag, diesen lebhaften politischen und wirtschaftlichen Wechselverkehr zu unterbinden. Die Gründung der Militärkolonie Aquileia (181 v. Chr.) scheint daher auch den Zweck gehabt zu haben, das „Ventil des Dampfkessels“ zu schließen und dadurch die Unterstützung der oberitalischen Kelten durch ihre norischen und pannonischen Stammesgenossen zu verhindern.

Für diese Richtung der keltischen Einwanderung spricht auch die Verteilung der Fundplätze. Wie die Fundkarte zeigt, liegen die Latène-B-Funde am dichtesten an der niederösterreichisch-burgenländischen Grenze im Raume Enzersdorf a. d. Fischa — Arbesthal — Au am Leithaberge¹. Von hier aus erfolgten wohl zuerst Vorstöße über das Wiener-

¹ R. Pittioni (Materialien V, S. 96) führt aus, daß das Gräberfeld von Au am Leithaberge eine große Anzahl von Brandbestattungen zeigt, neben denen die Skelettbestattung in den Hintergrund tritt. Die Gräber lassen mit Ausnahme der Keramik guten Latènecharakter erkennen. Alle diese Merkmale sprechen dafür, daß diese Station der ersten Zeit der Besitznahme des Landes angehört.

becken an den gegenüberliegenden Ostabfall des Wienerwaldes von der Donau (Leopoldsberg!) bis Saubersdorf. Zu den ersten Operationen wird auch die Besetzung des Braunsberges bei Hainburg a. d. Donau gehört haben, der sowohl durch Lage wie durch starke Besiedlung eine hervorragende Bedeutung besaß. Die zweite Etappe stellt der Übergang über die Donau dar. Hier wurde der Oberleiserberg in Besitz genommen, ein Platz, der in seiner Art ebenso wichtig war wie Braunsberg und Leopoldsberg. Auch auf dem Vitusberge bei Grafenberg finden sich bereits Spuren der Kelten in der Latène-B-Stufe. Ein Einzelfund von Spillern und die Gräber von Absdorf und Langenlois bezeichnen ihre Vorrückungslinie parallel mit dem nördlichen Donauufer. Die Gräber von Getzersdorf, Kuffern¹ und Inzersdorf a. d. Traisen kennzeichnen die westliche Erstreckung des Vordringens geschlossener keltischer Scharen, da darüber hinaus nur ein einzelner Fund von Melk bekannt ist, der sich in der nächsten Stufe (C) nicht wiederholt².

Stufe C ist im allgemeinen nur durch die Verdichtung der Funde in den bereits während Stufe B besetzten Räumen charakterisiert. Nur an einzelnen Fronten, so besonders an der mährischen Grenze (Gräber von Laa a. d. Thaya, Ottenthal und Katzelsdorf) findet eine stärkere Verschiebung statt. Im äußersten Westen wird die bedeutende Höhensiedlung Kronsegg besetzt³. Größere geschlossene (Dorf-)Siedlungen entstehen bei Ebendorf nächst Mistelbach.

In Stufe D fällt der Rückgang des besiedelten Raumes im südlichen Niederösterreich auf. Hingegen nimmt die Besetzung im nördlichen Niederösterreich bedeutend zu, so daß hier schließlich das ganze Land besetzt ist, mit Ausnahme des Waldgebietes im Westen (Waldviertel bis an die Linie Drosendorf—Umlauf am Kamp—Wolfshof bei Gars—Fört-

Da aus dieser Stufe bereits Funde im südlichen und — wenn auch weniger zahlreich — mittleren Mähren bekannt sind (O. Menghin, Einführung in die Urgeschichte Böhmens und Mährens, 1926, S. 86 f), scheint es sich hier um Keltenscharen zu handeln, die aus irgendwelchen Gründen durch Niederösterreich zogen, ohne sich dort niederzulassen.

¹ Nicht Kuffarn, wie häufig irrtümlich geschrieben wird. Letzteres ist ein Teil der Gemeinde Zentrung (VB. Krems, GB. Spitz), während Kuffern zur Gemeinde Statzendorf (VB. St. Pölten, GB. Herzogenburg) gehört. Es soll daher auch richtig Kufferner (statt Kuffarner) Kultur heißen.

² Auch einige bei Hubertendorf (Gde. Blindenmarkt, VB. Melk; Fundberichte I, S. 110) gemeinsam mit hallstattzeitlicher Keramik gefundenen latènezeitlichen Tonscherben (Stufe ?, wahrscheinlich B) stellen nur eine vereinzelte Erscheinung dar, die für das Gesamtbild der Besiedlung nicht in Betracht kommt.

³ Wobei ich übrigens für sehr wahrscheinlich halte, daß gerade an dieser Stelle eine systematische Forschung auch Funde der Stufe B ergeben wird.

hof bei Krems) und der Waldzonen zwischen Hollabrunn und dem Oberleiserberge (Ernstbrunnerwald) und östlich, bzw. südöstlich der Linie Prinzendorf—Ebendorf—Schleinbach—Großlebersdorf bis an die March, an der nur ein besiedelter Streifen von Dürnkrut über Stillfried bis Mannersdorf a. d. March erscheint.

Die Besetzung des Landes durch die Kelten muß in der Weise erfolgt sein¹, daß sie einesteils größere und kleinere Einzelsiedlungen (Herrensitze und Freibauernhöfe) in Besitz nahmen (eventuell umbauten) oder neu anlegten, anderseits sich in größeren geschlossenen Höhengründungen (Fürstensitzen?) einnisteten und sie ihren Zweck entsprechend ausgestalteten oder sie auch selbst schufen. Dieser Besiedlungsvorgang wird die Ursache gewesen sein, weshalb in Niederösterreich die befestigten Latènestationen im Gegensatz zu vielen Süd- und Westdeutschlands nicht bloße Fluchtburgen (refugia) sondern dauernd bewohnte stadtartige Plätze (oppida)² und daher wohl an geschützten Stellen, jedoch nicht so abgelegen und schwer zugänglich waren, wie die meisten von jenen. Sie bildeten die Zentren, von denen aus eine schwächere Herrenschiichte die weitaus zahlreichere unterworfenen Bevölkerung botmäßig hielt. Daß sie nicht, gleich den Oppidis Frankreichs, Steinbauten, sondern einfachere Wohn- und Wirtschaftsgebäude aufweisen, wird z. T. daraus zu erklären sein, daß die Abwanderung aus Gallien zu einer Zeit erfolgte, wo der Steinbau auch dort noch nicht (zumindest nicht in so hohem Maße wie später) üblich war, z. T. aus lokalen Ursachen. Da die keltische Bevölkerungsschiichte, für die derartige Steinbauten doch ausschließlich oder überwiegend in Betracht kamen, einen kleinen Bruchteil der Gesamtbevölkerung Niederösterreichs ausmachte, dürften wir ohnedies nur eine geringere Zahl von Steinbauten erwarten, und es ist

¹ Die Verhältnisse zur Zeit der germanischen Landnahme auf vormalig römischen Boden, wo „die Sippe . . . sich nicht auf der ihr zugeteilten Feldmark in geschlossenem Verband“ ansiedelte, „sondern nach Familien getrennt in einzelnen Gehöftgruppen oder Weilern, von denen jeder einen für sich gesonderten Friedhof hatte“ (A. Helbok, Sippensiedlung und Grundherrschaft. Deutsche Hefte f. Volks- und Kulturbodenforschung 1931/32, S. 105—130), darf man nicht auf die niederösterreichische Eisenzeit übertragen, denn „die alten geschlossenen Sippen waren eben schon in weitgehender Lockerung oder gar Auflösung begriffen, als die Landnahme auf früher römischen Reichsboden vor sich ging. Nicht mehr durch Zusammensiedeln an einem Orte eng verbunden, verteilte sie sich vielfach schwarmartig auf mehrere nächstbenachbarte Kleinsiedlungen, von denen manche im Laufe der Zeit zu großen Dorfschaften zusammenwuchsen“ (H. Witte, Exakte Forschungsmittel zur Lösung von Ortsnamenfragen. Petermanns Mitt. LXXXI, 1935, S. 95).

² O. Menghin, Das keltische Vindobona, WPZ. XIV, 1927, S. 137.

keineswegs ausgeschlossen, daß die fortschreitende Erforschung der befestigten Latènesiedlungen Niederösterreichs auch noch solche vereinzelt aufdecken wird.

Bericht über die Studienfahrt vom 27. bis 29. Juni 1936 zu Barockstiften Oberösterreichs.

Landformenkundliche Beobachtungen.

Von Josef Stiny.

Von den landformenkundlichen Wahrnehmungen auf unserer Reise seien nur die wichtigeren kurz hervorgehoben, ohne Vollständigkeit anzustreben.

In rascher Fahrt durcheilten wir die uns wohlvertraute Wienerwaldlandschaft und kamen dann ins Alpenvorland mit seinen Schotterfluren hinaus. In diesen hat die Traisen bei St. Pölten eine breite, junge Talung ausgeräumt, die wir verqueren, um die Pielach zu erreichen; im Betriebe stehende und aufgelassene Ziegeleien erinnern an die mächtige Lößlehmdecke, die sich über die älteren Schotterfluren breitet. Wir sehen, wie die Pielach, vom Süden kommend, bei Markersdorf plötzlich gegen Westen umbiegt, da sich im Norden der Dunkelsteiner Wald vor ihren Lauf legt. (Abb. 1.)

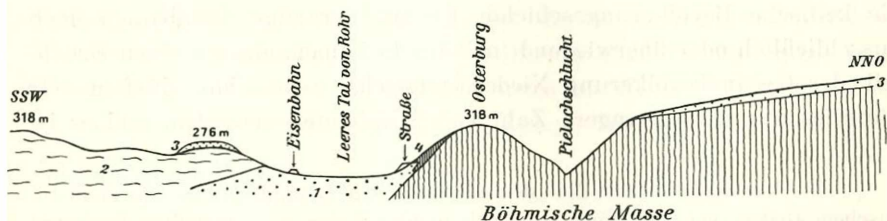


Abb. 1. Durchbruch der Pielach bei Haunoldstein. 1 = Mergel, Sande (Melker Sande) und Sandsteine des Tertiärs; 2 = Schlier (vorwiegend Mergel); 3 = Löß (Eiszeit); 4 = Blockschotter (Oligozän).

Bei Haunoldstein könnte der Fluß unschwer durch die leicht ausräumbaren Tertiärschichten von Rohr seinen Lauf zur Donau fortsetzen; statt dessen schneidet er in die widerständigen kristallinen Gesteine der Böhmischen Masse ein und trennt den Rücken der Osterburg (318 m) vom Dunkelsteinerwalde ab; dieses schöne Beispiel einer Talauflegung (Epigenese) hat Hödl bereits ausführlich geschildert. Straße und Bahn folgen dem breiten, trockenen Tale von Rohr, für das uns das Gewässer

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1937

Band/Volume: [80](#)

Autor(en)/Author(s): Nischer-Falkenhof Ernst v.

Artikel/Article: [Untersuchungen zur vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung Niederösterreichs. 11-36](#)